

Die Berliner Gruppe und die anthropologische Wende in der deutschen Philosophie

Dr. Nikolay Milkov, Universität Paderborn

<https://kw.uni-paderborn.de/fach-philosophie/milkov>

Zusammenfassung

Die Geschichte der Philosophie wird oft einseitig verfasst. Philosophische Schulen sind entgegengesetzt präsentiert, und das aus gutem Grund. Man ist bestrebt, sie klar und deutlich zu umreißen, um ihre Identität zu vermitteln. Gleichzeitig birgt diese Herangehensweise die Gefahr, wichtige Zusammenhänge verschiedener Richtungen und Bewegungen der Philosophie aus den Augen zu verlieren. Die herkömmliche Geschichte des logischen Empirismus und der philosophischen Anthropologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weist genau auf diese Gefahr hin. Sie wurde so gut wie immer in strenger Isolation von Strömungen dargestellt, die sich in eine andere Richtung orientierten. Die Aufgabe dieses Kapitels ist, eine Alternative zu dieser Herangehensweise anzubieten. Es untersucht Ähnlichkeiten und Zusammenhänge zwischen der Berliner Gruppe der logischen Empiristen um Hans Reichenbach und der „anthropologischen Wende“ in der deutschen Philosophie Ende der 1920er Jahre, vor allem, wie sie Helmuth Plessner dargestellt hat.

1. Einleitung

Hans Reichenbach und die von ihm geleitete Berliner Gruppe, zu deren anderen Mitgliedern Walter Dubislav, Kurt Grelling, und der junge Carl Gustav Hempel zählten, wurde jahrzehntelang als ein Mitläufer des Wiener Kreises wahrgenommen. Erst in den letzten Jahren sind ernsthafte Versuche unternommen worden, dieses Bild zu revidieren (Milkov 2013). In diesem Kapitel werden wir zeigen, dass Reichenbach in einem breiten Kontext von wissenschaftsorientierten Philosophen in Deutschland gearbeitet hat. Einer davon war Helmuth Plessner, eine der Hauptfiguren der philosophischen Anthropologie der Zeit.

Zu Anfang sei erlaubt auf einige schlichte Gemeinsamkeiten, welche Reichenbach und Plessner hatten, hinzuweisen:

- Sie sind mit nur einem Jahr Unterschied geboren – Reichenbach 1891, Plessner 1892;
- Beide haben neben der Philosophie auch eine naturwissenschaftliche Disziplin studiert. Dabei wurden sie bei berühmten Naturwissenschaftlern ausgebildet: Plessner in Freiburg bei dem Psychologen und Helmholtz-Schüler Johannes von Kries, dann in Heidelberg bei Hans Driesch Zoologie, Reichenbach Physik bei Max Planck in Berlin und Mathematik bei David Hilbert in Göttingen;
- als Studenten und als junge Wissenschaftler waren beide enthusiastische Mitglieder der Jugendbewegung. Während Reichenbach jedoch bis ans Ende seiner Tage politisch links orientiert war, erlebte Plessner nach dem Scheitern der Bayerischen Räterepublik im Frühjahr 1919 einen Ruck nach rechts.
- beide haben bei Paul Hensel in Erlangen promoviert, Reichenbach 1915, der ein Jahr jüngere Plessner 1916;
- beide haben ihre wichtigsten Publikationen 1928 getätigt: Reichenbach *Philosophie der Raum-Zeit Lehre*, Plessner *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Beide Bücher wurden im de Gruyter Verlag, Berlin, veröffentlicht;
- beide sind 1933 ausgewandert – Plessner in die Niederlande, Reichenbach nach Istanbul. Dabei versuchte Plessner, Reichenbachs Kollege in Istanbul zu werden (siehe § 5.2).

Wenden wir uns nun Schritt für Schritt der Verwandtschaft und den Unterschieden zwischen dem logischen Empirismus der Berliner Gruppe um Hans Reichenbach und Plessners philosophischer Anthropologie zu. Bevor wir dies tun werden, versuchen wir einige Worte über den philosophischen Kontext hinzuzufügen, in dem sie gearbeitet haben, und zwar sowohl aus systematischer als auch historischer Perspektive.

2. Philosophischer Kontext

2.1. Der Kampf für eine konkrete Philosophie

Die Philosophen des ausgehenden 19. und des neuen 20. Jahrhunderts haben entschieden und mit größter Vehemenz gegen Hegels „Logik des Geistes“ rebelliert. In der Tat, „so gut wie jede bedeutende philosophische Bewegung des 20. Jahrhunderts begann mit einem Angriff auf Hegels Auffassung“ (White 1957, 13). Philosophen so verschieden wie Carl Stumpf, Henri Bergson, Bertrand Russell und Jean-Paul Sartre sind in dieser Einstellung vereint gewesen. Sie kämpften für eine „konkrete Philosophie“. Hegels System war vor allem

„geschlossen“ – alles darin konnte von der Absoluten Idee abgeleitet werden. Genau dieses Prinzip wurde von den Philosophen im *fin de siècle* und kurz danach entschieden verneint.

Im Jahre 1900 prägte Husserl den Ruf „Zurück zur Sache selbst“. Um die gleiche Zeit hat George Edward Moore in Cambridge (England) den „move to the concrete“ gewagt. Wenn eine philosophische Frage gestellt wurde, gab Moore Beispiele, um „die philosophischen Probleme in einer konkreten Form darzustellen“ (Wisdom 1971, 32). Manche Freunde Moores meinten sogar, dass man statt über „analytische Philosophie“ über eine Philosophie der erneuerten Sicht („New Look philosophy“) sprechen könne: das war eher „eine erneuerte Sicht auf die Mannigfaltigkeit von Einzelfällen, die durch unsere allgemeinen Begriffe abgedeckt sind“ (Wisdom 1965, 85).

Die Anti-Hegel-Bewegung wurde noch stärker nach dem Ersten Weltkrieg, besonders in Deutschland, den Land, das den Krieg verloren hatte und sich neu zu orientieren suchte. Ende der 1920er Jahre kam die Generation der Philosophen-Kriegsteilnehmer zu Wort: Wittgenstein und Heidegger (*1889), Reichenbach und Carnap (*1891), Helmuth Plessner (*1892). Den Hauptgegenstand der Kritik dieser höchst heterogenen Gruppe hat am deutlichsten Reichenbach zum Ausdruck gebracht: sie kämpfte gegen die „Begriffswucherungen“ der Schulphilosophie (1925, 330). Philosophen ganz unterschiedlicher Richtungen waren damit einverstanden. Das bedeutete nicht nur Kritik an Hegel, sondern auch an Kant und den vor dem Krieg dominierenden Neukantianern.

So schrieb Heidegger in seinem programmatischen Werk „Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles“, dass die Grundbegriffe der Philosophie, wie wir sie bei Aristoteles vorfinden, „ihre ursprünglichen, auf bestimmt erfahrene Gegenstandsregionen bestimmt zugeschnittenen Ausdrucksfunktionen eingebüßt“ hätten (1922, 367). Zehn Jahre später behauptete Carnap so gut wie das gleiche:

Die ursprüngliche Bedeutung [des metaphysischen Begriffs] „Anfang“ wird dem Wort ausdrücklich genommen; es soll nicht mehr das zeitlich Erste, sondern das Erste in einer anderen, spezifisch metaphysischen Hinsicht bedeuten. ... Aus einer früheren bedeutungsvollen Periode haften ihm noch verschiedene Vorstellungen assoziativ an; sie verknüpfen sich mit neuen Vorstellungen und Gefühlen durch den Zusammenhang, in dem man nunmehr das Wort gebraucht. Aber eine Bedeutung hat das Wort dadurch nicht; und es bleibt auch weiter bedeutungslos, solange man keinen Weg zur Verifikation angeben kann. (1932, 88–89)

Heidegger und Carnap waren beide der Überzeugung, dass die Philosophie eine radikale Erneuerung brauche (Friedman 2000). Man müsse mit der Schulphilosophie, mit

Kant, Hegel und den Neukantianern insbesondere, endgültig Schluss machen. In Bezug auf den Inhalt der philosophischen Konkreta hatten Heidegger und Carnap jedoch völlig verschiedene Meinungen. Während Carnap und auch Reichenbach glaubten, dass sie eng mit der Wissenschaft zusammenarbeiten müssten, hatte sich die revoltierende „Kampfgemeinschaft“ von Jaspers und Heidegger an der menschlichen Existenz orientiert. Beide Gruppen waren jedoch in Kampf Stimmung und in Kampfposition.

2.2. Historische Zusammenhänge

Mit dem historischen Kontext der Berliner Gruppe haben wir uns in einer anderen Schrift ausführlich auseinandergesetzt (Milkov 2013, 13–16).¹ Deshalb werden wir uns hier vor allem auf den historischen Kontext der philosophischen Anthropologie um 1930 konzentrieren.

Die Überzeugung von Scheler und Plessner, dass sie mit der anthropologischen Wende die Philosophie radikal erneuern würden, war so stark, dass sie übersehen haben, dass diese hervorragende Vorläufer in Deutschland hatte, vor allem Hermann Lotze (1817–1881).² Lotze war nicht einfach einer der vielen Epigonen von Kant oder Hegel des 19. Jahrhunderts. Er war eine zentrale Figur der Philosophie seiner Zeit, die praktisch alle führenden philosophischen Schulen des späten 19. und kommenden 20. Jahrhunderts beeinflusste: die britischen Idealisten, Husserls Phänomenologie, Franz Brentano und seine Schule, William James' Pragmatismus, Diltheys Philosophie des Lebens, die Philosophie der Neukantianer, Freges neue Logik, die frühere analytische Philosophie (Milkov 2023, 1). In seinem dreibändigen Buch *Mikrokosmos: Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie* (1856, 1858 und 1864) bestand Lotze darauf, dass Kants Frage „Was kann ich wissen?“ nicht isoliert beantwortet werden könne. Man könne sie nur in Bezug auf konkrete Personen entgegnen. Nur wenn wir dieser Perspektive folgen würden, könnten wir die Tiefe und die Bedeutung der metaphysischen Probleme begreifen. Mit anderen Worten, Lotze begann die Metaphysik aus anthropologischer Perspektive zu erforschen. Dabei folgte er, der auch Professor für Medizin war, eifrig den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft.

In der Tat war auch Plessner von Lotze beeinflusst, wenn auch nur indirekt. Seine philosophische Ausbildung hat im Kreis der Südwest-Neukantianer stattgefunden. Plessner studierte bei Lotzes ehemaligem Doktoranden Wilhelm Windelband und weiter bei dessen

¹ Kurz, die Mitglieder der Berliner Gruppe waren eng mit der wissenschaftlich orientierten „Jakob Friedrich Fries-Gesellschaft“ um Leonard Nelson, der auch als Neukantianer galt, in Göttingen verbunden.

² Diese Einstellung wird wiederholt von den Übersichtsbüchern über die philosophische Anthropologie des 20. Jahrhunderts, die neulich veröffentlicht wurden (Fischer 2008; Hartung 2008). Sie erwähnen Lotze kaum.

ehemaligem Doktoranden Emil Lask. Auch Plessners Freunde um 1930 waren Lotzes Verehrer. Georg Misch, zum einen, hat Lotzes „große“ *Logik* und auch seine „große“ *Metaphysik* neu herausgegeben,³ begleitet von einer sehr gut verfassten, mehr als 100 Seiten starken „Einleitung“ (Misch 1912). 1923 gab Misch die 6. Ausgabe von Lotzes *Mikrokosmos* heraus. Max Scheler seinerseits sah Lotzes *Mikrokosmos* als ein „ein klassisches Denkmal philosophischer Literatur“ (1997, 133).

Aber auch Reichenbach hatte Verbindungen zu Lotze. Die bekannte Unterscheidung, die Reichenbach zwischen „Entdeckungszusammenhang“ und „Rechtfertigungszusammenhang“ gemacht hat (1938, 3), stammt eigentlich von Lotze (Sullivan 2018, § 4.1).

Ein anderer Mann, der die Philosophie eng mit der Wissenschaft in Verbindung gebracht hat und bei dem beide, Reichenbach und Plessner, in Berlin studiert haben, war Carl Stumpf. Dieser ehemalige Doktorand und Habilitand von Hermann Lotze betonte immer wieder, „dass der Philosoph [musste] irgendein Handwerk gelernt und geübt, d.h. sich auf irgendeinem konkreten Gebiete, sei’s nun der Geistes- oder Naturwissenschaften, selbst versucht habe“ (1907, 179). Nur Gelehrte, die diese Ausbildung hätten, könnten eine scharfe „Begriffsbildung und zwingende Beweisführung [liefern]“ (ibid., 180). Reichenbach und Plessner folgten diesen Hinweisen – Reichenbach im Bereich der Physik, Plessner in der Zoologie.

Auch Stumpfs ehemalige Studenten, die Gestaltpsychologen Kurt Lewin und Wolfgang Köhler, folgten diesem Hinweis. Beide waren von der Ausbildung her und im Hauptberuf Psychologen. Gleichzeitig hatten sie aber starke philosophische Interessen und auch Wirkung. In den reifen Jahren der Berliner Gruppe (1928–1933) haben Lewin und Köhler oft mit dieser zusammengearbeitet. Sie gehörten auch dem Vorstand der von der Berliner Gruppe geleiteten „Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie“ an.⁴ Des Weiteren war Köhler der Doktorvater von Walter Dubislav und, nach Reichenbachs Emigration nach Istanbul, von Carl Gustav Hempel. (Interessanterweise war der zweite Gutachter von Hempels Dissertation ein anderer tatkräftiger Unterstützer von Plessners Arbeit – Nicolai Hartmann.) Gleichzeitig übte Köhler, der von 1914 bis 1920 die Primatenstation der Preußischen Akademie der Wissenschaften auf Teneriffa leitete, einen starken Einfluss auf die neue Welle philosophischer Anthropologie aus – eigentlich auf alle ihrer Repräsentanten.

³ Lotze „kleine“ *Logik* und „kleine“ *Metaphysik* wurden 1843 bzw. 1841 veröffentlicht; die neuverfassten „große“ *Logik* 1874, die „große“ *Metaphysik* in 1879.

⁴ Über das Verhältnis zwischen der Berliner Gruppe und der „Gesellschaft für empirische Philosophie“, ab November 1931 „Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie“, siehe Milkov 2021b.

Ein anderer Mann, der sich um diese Zeit geschickt zwischen Philosophie und Naturwissenschaft bewegte, war Hans Driesch, Plessners wichtigster Universitätsprofessor. Driesch, der 1908 die renommierten „Gifford Lectures“ an der Universität Aberdeen in Schottland hielt, war beides – Biologe und Philosoph. Er ist heute hauptsächlich dadurch bekannt, dass er den Vitalismus experimental zu prüfen und zu beweisen versuchte. Viel wichtiger für Plessner war jedoch Drieschs topologische Ontologie, die er in seiner *Ordnungslehre* (1912) entwickelt hat. Damit kämpfte er gegen die Auslöschung der Philosophie in der Epistemologie.⁵ Mehr noch, Driesch sah seine Ordnungslehre als eine Art *Logik* (1912, 2).⁶

Besonders wichtig für unsere Untersuchung ist, dass bei der Prägung seines Hauptbegriffs „Ordnung“ Driesch von den Schriften des oben besprochenen Hermann Lotze tatkräftig unterstützt wurde (in seiner *Ordnungslehre* bezieht sich Driesch oft auf Lotze). In der Tat war einer von Lotzes Hauptgedanken, dass „wir mit der Behauptung, die Dinge seien, nur dann etwas Verständliches sagen, wenn wir damit meinen, dass sie in Beziehungen zu einander stehen“ (1879, 154–155). Mit anderen Worten, zu existieren bedeutet, in Beziehung mit anderen Gegenständen zu stehen. Des Weiteren stehen diese Beziehungen in einer klaren Ordnung.

In den folgenden zwei Abschnitten werden wir kurz Reichenbachs, die der Berliner Gruppe und Plessners theoretische Auffassung darstellen, bevor wir weiter zu Elementen von deren Verwandtschaft und auch zu deren Mitwirkung übergehen.

3. Die Berliner Gruppe und die topologische Analyse der Wissenschaft

Reichenbach beteuerte, dass, obwohl die Wissenschaft die einzige Quelle des Wissens sei, die Philosophie sie ergänzen müsse, indem sie die Wissenschaft „logisch analysiere“. Sie müsse vor allem die wissenschaftlichen Theorien in eine strenge logische Ordnung bringen. Die Philosophie habe sogar das Recht, die wissenschaftlichen Theorien dabei zu korrigieren.⁷

⁵ Hierdurch schloss sich Driesch den philosophischen Objektivisten seiner Zeit an, die gegen den Cartesianischen, aber auch gegen Kants Dualismus von Subjekt und Außenwelt kämpften. Gemeint sind unter anderem die sog. „Greifswald Objektivisten“ Johannes Rehmke und sein Nachfolger als Professor in Greifswald, Günther Jacoby (Milkov 2004b). Dagegen blieb Reichenbach der Epistemologie treu (siehe § 5.1).

⁶ In *Die Stufen* sprach Plessner über die „Logik der Biologie“ schlechthin (1928, 115) (siehe § 4).

⁷ Zum Vergleich: Carnap meinte, dass Wissenschaft die Sprache der Wissenschaft analysieren müsse.

Die Mitglieder der Berliner Gruppe hielten weiterhin daran fest, dass die Philosophie das allgemeine Wissen sei, genauer gesagt, ihre Aufgabe sei, die allgemeinen Prinzipien und Begriffe des Wissens zu sichern. Das macht verständlich, warum in *Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie* (1951) Reichenbach wiederholt behauptete, dass viele neue philosophische Erkenntnisse direkt durch die neue Wissenschaft gesichert würden. Auch die besten Philosophen könnten die schwierigsten Probleme der Philosophie nicht lösen, bevor die Wissenschaft bestimmte Entdeckungen getätigt hatte. Die neue Physik insbesondere hat Grundbegriffe von Raum, Zeit und Kausalität radikal geändert. Ähnliche Ansichten vertritt auch Kurt Grelling. In seinem Aufsatz „Philosophy as exact Science“ (1928) stellte er die neue exakte Philosophie als ein allgemeines Wissen dar, unabhängig davon, ob es von einem Wissenschaftler oder von einem Philosophen erreicht wurde. Zu diesem Programm bekannte sich auch Walter Dubislav.⁸

Konkret sah Reichenbach die Aufgabe der Philosophie zum einen darin, die Axiome und die Prinzipien der neuesten Wissenschaft herauszuschälen, weiter mit Hilfe der Zuordnungsdefinitionen mit den wissenschaftlichen Beobachtungen zusammenzubringen und so die *Begriffsbildung* der Wissenschaft zu sichern.⁹ Diese Aufgabe war aufs engste mit einer anderen verbunden. Reichenbach war fest davon überzeugt, dass jede wissenschaftliche Theorie nicht nur ihre eigenen Voraussetzungen habe, sondern die Grundprinzipien verschiedener Wissenschaften oft ähnlich und auch untereinander verbunden seien (Milkov 2011, 151). Das war eigentlich der Grund dafür, warum Reichenbach und seine Freunde der Berliner Gruppe in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie“ Wissenschaftler ganz verschiedener Disziplinen zusammenbrachten (Milkov 2021b). Die Hoffnung war, dass diese Zusammenarbeit zu einer neuen Begriffsbildung gelangen könnte. Man könnte dadurch sogar neue Disziplinen schaffen.¹⁰

Reichenbach glaubte, dass als besonders hilfreich bei der Einprägung neuer Begriffe in der Wissenschaft die Psychologie sein könnte. Die Psychologen, vor allem seine Freunde Lewin und Köhler, haben unter anderem den Begriff „Gestalt“ entwickelt, der auf eine

⁸ Siehe Walter Dubislav, „Zur Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaften“ (1929).

⁹ Carnaps Ansicht dagegen war, dass die Theorien der Physik direkt mit den Sinnesdaten verbunden sein müssen.

¹⁰ Es fällt auf, dass der Wiener Ludvig von Bertalanffy, der Begründer der werdenden Systemtheorie, drei Mal in der Berliner „Gesellschaft der wissenschaftlichen Philosophie“ referiert hat. Beide Seiten, Bertalanffy und die Berliner Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie, waren offensichtlich überzeugt, dass ihre Auffassungen zusammenpassen und auch zusammengehören.

„organische Ganzheit“ verweist – man kann ihn nicht ohne Verlust an Information zerlegen. In seinem Manifest *Ziele und Wege der heutigen Naturphilosophie* schrieb Reichenbach:

Die Ausbildung derartiger Gedankengänge [wie z.B. die Gestalttheorie] in der Psychologie ist für den Naturphilosophen von außerordentlichem Interesse; er erkennt in ihnen Begriffsbildungen wieder, wie sie in der Physik und Mathematik schon seit längerer Zeit üblich sind und dort bereits eine weitgehende formale Durchbildung gefunden haben. So kennt der Physiker Abweichungen von dem Superpositionsprinzip der geschilderten Art, wie sie sich bei der Superposition wechselseitig abhängiger Vorgänge ergeben; und der Mathematiker kennt Gestaltbegriffe, wie z. B. den Begriff der topologischen Gestalt, die ebenfalls als Invarianten gegenüber Transformationen definiert werden. Auch der Begriff der Struktur, wie ihn die moderne Logik fasst, gehört hierher. Was sich hier in der Psychologie vollzieht, ist also eine Verallgemeinerung des Gesetzlichkeitsbegriffs in ähnlicher Richtung, wie sie die Mathematik und Physik schon länger kennt. (1931a, 61)

Diese Überzeugung Reichenbachs wurde klar von seiner Zusammenarbeit mit Kurt Lewin, geprägt. Während Reichenbach noch in Stuttgart war, zwischen 1920 und 1926, hat er in enger Verbindung mit Lewin gearbeitet.¹¹ Die beiden hatten sich schnell einen Namen in der wissenschaftsorientierten Philosophie in Deutschland gemacht, so dass in seinem schon erwähnten Aufsatz „Philosophy as Exact Science“ (1928) Kurt Grelling Hans Reichenbach und Kurt Lewin, nicht Schlick oder Carnap, als die zwei führenden Figuren der exakten Philosophie in Deutschland präsentiert hat (Grelling 1928, 98).

Ähnlich wie Reichenbach hatte Lewin ein Programm für vergleichende Wissenschaftslehre entwickelt, das unter anderem neue Begriffe einführen sollte, um alternative Wissenschaftsstrukturen ans Licht zu bringen. Doch im Unterschied von Reichenbach (siehe § 5.1), glaubte Lewin (wie es auch Driesch tat, siehe (§ 2.2)), dass man im Allgemeinen die herkömmliche Epistemologie durch „vergleichende Wissenschaftslehre“ ersetzen müsse, und zwar nicht im Sinne der Neukantianer. Die „Wissenschaftstheorie“ der Letzteren sei nicht konkret genug (1925, 61).¹²

Ein Ergebnis von Lewins Untersuchungen war der von ihm geprägte Begriff „Genidentität“ (Lewin 1920). Er bezeichnet Prozesse, bei welchen die Gegenstände sich mit

¹¹ Die beiden arbeiteten eigentlich schon 1917 zusammen im Preußischen Kriegsministerium und veröffentlichten sogar zusammen (auch mit Otto Lipmann) den Aufsatz „Skizze über den Tauglichkeitstest für Radiotelegraphisten“ (HR 024-16-02).

¹² Vergleiche Plessners Kritik an der „Wissenschaftstheorie“ seiner Zeit, zitiert in § 5.1.

der Zeit ändern, jedoch ihre Identität behalten. Ein einfaches Beispiel für einen Gegenstand, der genidentisch ist, ist das Ei, das zum Küken transformiert, jedoch mit sich identisch bleibt. Die Genidentität ist keine logische, sondern eine ontologische Charakteristik.¹³ Man kann diesen in der Biologie, der Physik oder auch der Chemie verwenden. Es gibt dabei Unterschiede. In der Biologie ist die Genidentität einfach, lässt sich dort jedoch nicht eindeutig formulieren. Die in der Physik dagegen ist so gut wie vollkommen (Milkov 2021a).

Schon in seinem ersten Buch *Relativitätstheorie und Erkenntnis Apriori* (1920) vertritt Reichenbach die Meinung, dass in der Naturphilosophie die topologische Ontologie eine sehr wichtige Rolle spielen könnte. Er übernahm dort das erste Mal in seinen Schriften Lewins Begriff *Genidentität*. Dieser Begriff ist jedoch nur ein Prinzip, keine notwendige Bedingung der Erkenntnis. Reichenbach verwendete den Begriff *Genidentität* auch in *Philosophie der Raum-Zeit-Lehre* (1928) und später in seinem posthum veröffentlichten Werk *The Direction of Time* (1956). Während er ihn 1928 jedoch in seiner logischen Analyse der Relativitätstheorie verwendete, wurde er 1956 im Bereich der Quantenmechanik benutzt. Carnap dagegen, der, Reichenbach folgend, den Begriff *Genidentität* kurz in seinem Werk *Aufbau* zitiert hat, griff später nicht auf diesen Begriff zurück.

In seinem Aufsatz „Kausalstruktur der Welt und der Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft“ (1925) führte Reichenbach, wiederum unter Lewins Einfluss, einen anderen Begriff der topologischen Ontologie ein – „Gabelung der Zeit“. Sie könne uns helfen, die Kausalketten in der Physik und der Kosmologie als offen darzustellen. Auch dieser Begriff wurde vom „späteren Reichenbach“ benutzt (1956, 181).

Ein anderer wissenschaftsorientierter Philosoph, mit dem Reichenbach zwischen 1921 und 1926 gearbeitet hat, war der Chemiker Paul Oppenheim. Auch dessen Hauptthema war die vergleichende Wissenschaftslehre (Oppenheim 1926). Genauer gesagt, Oppenheim wollte „die Wissenschaften in einem zweidimensionalen Schema kontinuierlich anordnen und vergleicht seine Anordnung in logischer Hinsicht mit dem periodischen System der Elemente“ (Reichenbach 1929, 6, FN 4). Es gilt dabei zu bemerken, dass auch Oppenheim klar von Hans Drieschs Ordnungslehre beeinflusst war.

1921 wurde Reichenbach eines der ersten Glieder der langen Kette von Oppenheims Mitarbeitern – ein anderes war Kurt Lewin –, zu der später auch Carl Hempel, Kurt Grelling, Olaf Helmer, Hilary Putnam und Nicholas Rescher gehörten. Aus Hempels und Grellings Arbeit mit Oppenheim entstanden innovative Werke im Bereich der formalen Ontologie

¹³ Wir haben schon gesehen (in § 2.2), dass Hans Driesch und Helmuth Plessner diesen Unterschied vernachlässigt haben.

(Hempel und Oppenheim 1936b; Grelling und Oppenheim 1937), die übrigens als Fortsetzung der Ideen Lewins in diese Richtung gesehen werden könnten. Sie passten auch gut zu Reichenbachs Realismus, der Anerkennung der Metaphysik (im Gegensatz zum Wiener Kreis) und der Rolle der topologischen Ontologie in seiner „logischen Analyse“ der Wissenschaft.

Interessant ist auch die Zusammenarbeit von Oppenheim und seinem privaten wissenschaftlichen Mitarbeiter von 1934 bis 1938, Carl Gustav Hempel. Ihr Buch *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik* (1936a) führt eine „logische Analyse“ im Bereich Persönlichkeitspsychologie durch. Unter die Lupe genommen wurden die psychologischen Typen, so wie sie von dem Psychologen Ernst Kretschmer dargestellt sind. Die neue Psychologie zeigt, meinten sie, dass die Begriffsbildung sich von einer einfachen Klassifikation der Begriffe zu ihrer topologischen Ordnung entwickelt. Man bewegt sich dadurch weg von den „rigiden begrifflichen Schemata“ (2015, 366), von „starren“ zu elastischen Begriffen.

4. Helmuth Plessners philosophische Anthropologie

Plessner schrieb sein erstes Buch, *Die wissenschaftliche Idee: Ein Entwurf über ihre Form* (1913) schon als Zoologie-Doktorand in Freiburg. Das Buch untersucht den wissenschaftlichen Fortschritt als sozialen Vorgang.¹⁴ Im Wintersemester 1914/15 war Plessner in Göttingen, um mit Husserl zu studieren – die Phänomenologie hatte ihn seit Jahren interessiert. Husserls Wende zum Transzendentalidealismus hat ihn jedoch enttäuscht. Ähnlich wie einige andere Anhänger Husserls, Max Scheler eingeschlossen, blieb er bei der realistischen Phänomenologie Husserls vor 1905. Das erklärt, warum Plessner bei Husserl nur drei Semester blieb.

In Göttingen entdeckte Plessner dagegen Kant und die Marburger Schule der Neukantianer – wie wir bereits wissen (siehe § 2.2), war er mit der südwestlichen Schule der Neukantianer schon gut vertraut. Plessner war jedoch mehr am Gesamtbau von Kants „Kritiken“, an seinem System als Ganzes und nicht an Kants transzendentalen Idealismus interessiert. Er kam dadurch zu einem konstruktivistischen Ansatz in der Philosophie. „Demnach sollte die Philosophie *Ordnungen* konstruieren, die ein systematisches Verständnis des von den Fachwissenschaften hervorgebrachten Wissens ermöglichen; sie sollte also den Wissensstoff der Spezialwissenschaften vereinheitlichen und deuten“ (Dietze 2006, 44;

¹⁴ Das Thema wurde, allerdings in viel reiferer Form, später von Ludwik Fleck (1935) und Thomas Kuhn (1962) besprochen.

Kursiv zugefügt). Ultimativ wollte Plessner dadurch „die Ergebnisse verschiedener Wissenschaften für eine rein philosophische Fragestellung fruchtbar machen“ (ibid., 46).

Es gilt übrigens zu bemerken, dass 1914/15, als sich Plessner an Kants Systematizität orientierte, alle drei führenden Mitglieder der Berliner Gruppe, Hans Reichenbach, Kurt Grelling und Walter Dubislav, in Göttingen waren. Mehr noch, auch sie waren von einem Neukantianer beeinflusst, und zwar von Leonard Nelson, der ebenfalls Jakob Friedrich Fries folgte (siehe n. 1). Es ist gut möglich, dass während seines Studiums in Göttingen 1914/15 Plessner sich an die stark wissenschaftlich orientierten Neukantianer und Neufriesianer um Leonard Nelson annäherte. Es ist auch denkbar, dass ihn diese Verbindung, ähnlich wie Reichenbach vor ihm (Milkov 2013, 14), Kontakt mit seinem künftigen Doktorvater Paul Hensel ermöglichte.¹⁵ Nelson hatte eine enge Verbindung mit Hensel.

Ein wichtiger Anstoß in Plessners Entwicklung in den Jahren nach Göttingen (nach 1915) war die Einsicht, klar dargestellt in seinem zweiten Buch *Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes* (1923), dass unsere Wahrnehmungsvermögen durch ästhetische Phänomene fundiert sind. Die Frage war, ob es „einen Sinn in der Mannigfaltigkeit der *modi* von Sehen und Hören, Tasten und Riechen“ gebe (1975, 319). Diese Frage brachte Plessner einen weiteren Schritt weg von Kants Formalismus des a priori. Die Sinne sind eben eine Schnittstelle von Geist und Körper.¹⁶

Als Anfang 1919 die Bayerische Räterepublik ausgerufen wurde, versuchte Plessner an der Universität Erlangen einen Studentenrat aufzubauen. Der Versuch misslang. Plessners spätere politische Entwicklung erinnert an die von George Orwell – von radikal linksorientierter Einstellung zu klar konservativer Position. (Im Gegensatz dazu blieb Reichenbach politisch immer linksorientiert.) Seine revolutionären Bemühungen und Handlungen haben ihn enttäuscht, und zwar dermaßen, dass sein nächstes Buch, *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus* (1924), ursprünglich gedacht als zweiter Teil von *Die Einheit der Sinne*, „gegen Kommunismus und Gemeinschaftsüberschwang in der Jugendbewegung“ gerichtet wurde (Dietze 2006, 52). Hauptaufgabe der Politik, so Plessner jetzt, sei die Bewahrung der menschlichen Würde. Er richtete sich damit gegen die Suche nach „Echtheit“, nach „Authentizität“, typisch für Philosophen wie seinen Zeitgenossen Heidegger.

In seinem *opus magnum*, *Die Stufen des Organischen und der Mensch* versucht Plessner „eine Logik der lebendigen Form“ aufzubauen (1982, 6) (siehe n. 6). Schon in *Grenzen der*

¹⁵ Plessners Biographen schweigen darüber, wie er zu einem Doktoranden Paul Hensels geworden ist.

¹⁶ Dies war übrigens eine führende Idee des schon angesprochenen Hermann Lotze (Milkov 2023, Chapter 2).

Gemeinschaft hat Plessner das führende Prinzip seiner Philosophie benannt – die topologische Analyse mit dem Hauptbegriff der *Grenze*.¹⁷ Diese Bemerkung führt uns wieder zu Hermann Lotze zurück, der die Gestalten der Tiere verglichen hat und nicht ihre genetische Entwicklung (Lotze 1858, 2. Band, 69 ff.), wie Darwin es einige Jahre später getan hat. Plessners Programm war jedoch nicht gegen Darwins Evolutionstheorie gerichtet.¹⁸ Es handelte sich dabei einfach um eine Art „philosophische Biologie“, die die „ontologische Notwendigkeit“ (1928, 321), „die ontische Form, die Kategorie“ (ibid., 168) untersucht. In *Die Stufen* versuchte Plessner auch, seine Beobachtungen von 1924 zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft anthropologisch zu begründen.

Grundidee in *Die Stufen* war, die verschiedenen Gattungen von Organismen nach dem Verhältnis zwischen den Individuen und ihren Grenzen anzuordnen. Es handelte sich dabei um ihre „Positionalität“ oder Absteckung in der Umwelt. Anders ausgedrückt, wurden die biologischen Individuen als topologische Wesen präsentiert, die von der Umwelt durch ihre Grenze bestimmt sind. Die Membran umschließt die Zelle, das Fell die Tiere und die Haut die Menschen. Wichtig dabei ist, dass die Grenze zum biologischen Individuum gehört. Die nichtorganischen Gegenstände dagegen, die Mineralien, haben keine Grenzen, sondern Ränder.

Plessner unterscheidet drei Stufen der organischen Welt: Pflanzen, Tiere, Menschen:

(i) *Pflanzen*. Die Positionalität der Pflanzen ist offen – sie sind mit der Umwelt direkt verbunden, obwohl sie, wie wir schon wissen, ihre Grenzen haben.

(ii) *Tiere*. Die Positionalität der Tiere ist dagegen geschlossen. Die Tiere sind charakterisiert durch ihre *Zentralität*, d.h. sie sind durch ein Zentrum organisiert – durch ihre Körper. Mit anderen Worten, Tiere leben durch ihre individuelle Form. Sie sind jedoch nicht diese Form – sie sind keine Individuen. Die Folge davon ist, dass die Tiere zwar Inhalte aus der Umwelt erleben – sie haben Empfindungen und auch Emotionen; sie sind jedoch keine Personen. Das Tier bildet ein Sich, es erlebt sich jedoch nicht.

(iii) *Menschen*. Persönlichkeit haben nur die Menschen. Der Grund dafür ist, dass während die Tiere zentrisch sind, die Menschen *exzentrisch* sind. Das bedeutet, dass der Mensch sich auf seine Position bezieht; er ist jedoch nicht mit ihr identisch. Er hat so

¹⁷ Das gleiche Prinzip wurde eigentlich auch von Wittgenstein, der Galionsfigur des Wiener Kreises, verwendet, der behauptete, dass „die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (1922, 5.6) (siehe Milkov 2004a).

¹⁸ Ein ähnliches Programm hat 1917 D. W. Thompson entwickelt.

seine Reflexivität und dadurch einen freien Willen. Deshalb kann der Mensch auch seine Erfahrungen erleben. Er überschreitet so seine biologischen Grenzen und wird damit das, was er ist. Um genauer zu sein, der Mensch *macht* das, was er ist, in seinen *Lebensakten*. Er *konstruiert* sich selbst. Ferner baut der Mensch sich selbst, indem er sich auf die Gegenstände der Außenwelt bezieht. Genau dieser reflexive Aufbau von sich in Bezug auf die Gegenstände der Welt bestimmt seine *Existenz*. Und weil wir durch solche Konstruktionen bestimmt sind, brauchen wir eine gewisse Distanz zu den anderen. Dieser Schluss von Plessner ist übrigens eng mit seiner Position in *Grenzen der Gemeinschaft* verbunden.

Die Tatsache, dass der Mensch sich erst konstituieren muss, zeigt, dass er unvollständig ist. Er ist ergänzungsbedürftig (1928, 321). Er kann seine endgültige Form nur in der Gesellschaft und der Kultur finden. Was wir üblicherweise „Kultur“ nennen, ist nur diese Eigenschaft der Menschen. Es ist kein Produkt des Willens zur Macht (Nietzsche) oder der *libido* (Freud).

Unseligerweise beschuldigte Max Scheler unmittelbar nach dessen Erscheinen Plessners *Die Stufen des Organischen* des Plagiats. Zwischen den beiden Autoren bestanden jedoch deutliche Unterschiede. Schelers Anthropologie war mehr von Metaphysik geprägt als Plessners. Scheler beteuerte nämlich, dass, im Unterschied zum Tieren, der Mensch höhere Werte verwirklicht. Dabei berief sich er auf die mentalen Akte, insbesondere auf den „*Akt der Ideierung*, ... der den menschlichen Geist recht eigentlich definiert“ (Scheler 1928, 62–63). Plessner beschuldigte dabei Scheler der unkritischen Übernahme transzendentalphänomenologischer Ansätze. Des Weiteren basierte Plessners philosophische Anthropologie strikt auf den neuesten Ergebnissen der Naturwissenschaft. Wie gesagt, ihm schwebte eine an die Natur gebundene „philosophische Biologie, ... eine Lehre von den Wesensgesetzen oder Kategorien des Lebens“ vor (1928, 76).

Zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung betrachtete man Plessners *Die Stufen des Organischen* auch als einen Gegensatz zu Heideggers *Sein und Zeit*, das ein Jahr vorher veröffentlicht wurde. Plessner selbst dachte mehr an Übereinstimmung. Er sah „zwischen seinem Ansatz der exzentrischen Positionalität und Heideggers Zeitstruktur der ‚Sorge‘ eine Nähe“ (Schüßler 2000, 93). Gleichzeitig kritisierte Plessner Heideggers unhistorisches Denken, seinen Eurozentrismus und seine Geringschätzung der Politik. Heidegger seinerseits (auch er) sah „Plessners *Stufen* als schlechtes Plagiat von *Sein und Zeit*“ (ibid.). Es nimmt also nicht wunder, dass, als Plessner Ende 1927 Heidegger sein Buch schickte, er keine Antwort erhielt.

5. Reichenbach und Plessner: Nähe auf Distanz

5.1. Theoretische Verbindungen und Unterschiede

Die kurze Besprechung der theoretischen Philosophie Reichenbachs, seiner Freude der Berliner Gruppe und Plessners, die wir oben gemacht haben, hat gezeigt, dass diese „Philosophen des Konkreten“ vieles gemeinsam hatten. Das war zunächst das Bestreben, die Philosophie eng mit der Naturwissenschaft, aber auch mit der Psychologie in Verbindung zu bringen. Es fällt auch auf, dass beide, Reichenbach und Plessner, die formale, insbesondere die topologische Ontologie in ihren Analysen verwendet haben. Reichenbach tat dies vor allem, wenn er den Begriff Genidentität in seiner Naturphilosophie verwendet hat, Plessner in seiner Untersuchung der „ontischen Form“ des Organischen, in der der Begriff Grenze eine zentrale Rolle spielte.

Zwischen Reichenbach und Plessner blieben jedoch deutliche Unterschiede. Reichenbach machte zum einen seine topologischen Analysen der Physik in Rahmen der Epistemologie – in dieser Hinsicht setzte er das philosophische Programm der Neukantianer fort. Er wollte feststellen, was wir erkennen können und zu guter Letzt, was die Bausteine der Wirklichkeit sind. Für diese Aufgabe sind sowohl Naturwissenschaftler als auch Philosophen berufen (siehe § 3). Plessner dagegen versuchte eine allgemeine philosophische Theorie aufzubauen, eine kategoriale oder „ontische“ Lehre (gar „Logik“) des Organischen, die jedoch strikt den neuesten Ergebnissen der Naturwissenschaft entspricht. Damit war seine Philosophie ein wahrer Nachfolger der alten Metaphysik.

Kurz nach dem Symposium über Reichenbachs Buch *Philosophie der Raum-Zeit-Lehre* in der von Plessner geführten Zeitschrift *Philosophischer Anzeiger* (wie werden darüber in § 5.2 sprechen), kam es zwischen den beiden zu einem offenen Schlagabtausch. Plessners Vorwurf war, dass die Philosophen „von heute“ „die Natur selbst als unmittelbar tragende Dimension unseres gesamten Lebens und Bewusstseins“ aus der Philosophie verdrängt haben (1930, 869). Stattdessen haben wir „Naturwissenschaftsphilosophie“: Logik und Methodenlehre der Naturforschung, Theorien physikalischer und biologischer Begriffsbildung, auch in manchen Ansätzen Versuch zu einer Kategorienlehre der Naturwissenschaften, welche die Struktur der jeweiligen Erkenntnisgegenstände der Physik, Chemie, Botanik, Zoologie herausarbeiten will“ (ibid.). Dabei bezog sich Plessner direkt auf Reichenbach (und auch auf Mach, Driesch und Schlick).

Reichenbachs verstand Plessner so, als ob er meinte, dass „der eigentlichen Ausgangspunkt aller Erkenntnistheorie allein der Erkenntnisbegriff des täglichen Leben sein

könnte“ (Reichenbach 1931a, 48). Dabei sprach sich Reichenbach gegen dieses Projekt aus. Das war jedoch nicht Plessners Position. Im Unterschied von Reichenbach hatte Plessner wenig Interesse an der Epistemologie. Stattdessen wollte er eine sorgfältig durchgeführte Ontologie der Data der Wissenschaft – der Zoologie und der Anthropologie –, aber auch des allgemeinen Wissen der Menschheit aufbauen.

5.2. Schritte der Zusammenarbeit

Reichenbach und Plessner standen auch unmittelbar in kollegialer Verbindung. 1928 versuchte Plessner, als einziger Philosoph in Deutschland ein Symposium über Reichenbachs Meisterwerk *Philosophie der Raum-Zeit Lehre* in der von ihm geführten Zeitschrift *Philosophischer Anzeiger* (siehe § 5.3) zu gestalten. Am 12. März 1928 schrieb Reichenbach in seiner Antwort an Plessner, dass er im *Anzeiger* eine Diskussion von Pro und Kontra über sein Buch zu sehen hoffe. Als Verteidiger seiner Position hat er Rudolf Carnap und Kurt Grelling vorgeschlagen, als Opponenten Oskar Becker, als Vertreter der Phänomenologie, vielleicht auch Moritz Geiger. „Es würde mich freuen [schrieb Reichenbach weiter in dem Brief], wenn der ‚Anzeiger‘ auf diese Weise Gelegenheit zu einer Diskussion über naturphilosophische Probleme schaffen würde. Ihre Worte über die Absichten Ihrer Zeitschrift finden ganz meinen Beifall“. Im Rahmen des Symposiums wollte Reichenbach auch seinen intensiven Briefwechsel über die Philosophie von Raum und Zeit mit Becker veröffentlichen. Becker jedoch hat diesen Vorschlag abgelehnt. Er hat gar seine Briefe von Reichenbach zurückverlangt (Beckers Brief an Plessner von 16. Oktober 1928).

Schon im Wintersemester 1928 hatte Plessner Aloys Müller für eine Besprechung von Reichenbachs *Philosophie der Raum-Zeit Lehre* angefragt (Carnaps Brief an Plessner von 10. Mai 1928). Aus irgendeinem Grund wollte Müller jedoch auch Reichenbachs in Erscheinung begriffenen Aufsatz „Ziele und Wege der physikalischen Erkenntnis“ (Reichenbach 1929) besprechen. Bald darauf hat auch Carnap Plessners Vorschlag zugesagt, und zwar nicht nur eine Rezension von Reichenbachs Buch für den *Anzeiger* zu schreiben, sondern Erwiderungen von Müllers Kritik an Reichenbach. Er wartete nur auf Müllers Aufsatz (Carnaps Brief an Plessner von 12. Mai 1928). In seinem Brief an Plessner von 3. August 1928 schreibt Reichenbach jedoch, dass das Erscheinen seines Aufsatzes sich verzögere, so dass er die Erwartung von Herrn Aloys Müller zu diesem Zeitpunkt nicht erfüllen könne. Darüber hinaus sei dort das Problem von Raum und Zeit ganz kurz besprochen, schrieb Reichenbach. Er erwähnte auch einen Konflikt mit Müller, da letzterer in seiner Antwort auf Reichenbachs Rezension (1923) seines Buches (Müller 1922) ihn auch persönlich angegriffen hatte (Müller

1924). Kurzum, Reichenbach wollte ungerne eine neue Diskussion mit ihm. Eine Karte vom 12. Juli 1929 bestätigt auch, dass Reichenbach erst ein Jahr später den Aufsatz „Ziele und Wege der physikalischen Erkenntnis“ an Plessner schicken konnte. So scheiterte Müllers, aber auch Carnaps Beteiligung an dem Symposium.

Das Symposium erschien im letzten, 4. Band des *Philosophischen Anzeiger* – es bestand aus nur zwei Beiträgen – von Oskar Becker (1930) und Kurt Grelling (1930). Ein kurzer Brief Reichenbachs an Plessner von 13. Oktober des gleichen Jahres zeigt, dass er die Absicht hatte, seine Antwort auf Beckers Kritik in *Philosophischer Anzeiger* zu veröffentlichen. Aus Plessners Antwort erfuhr er jedoch, dass die Zeitschrift nicht mehr verlegt würde, was Reichenbach „herzlich leid“ tat. Des Weiteren fragte er Plessner um Erlaubnis, seine Antwort auf Beckers Kritik in „seiner“ (in Reichenbachs) Zeitschrift *Erkenntnis* zu veröffentlichen. Das tat er auch ein Jahr später (Reichenbach 1931b).

Es stellt sich nun die Frage, warum Reichenbach ein Symposium über sein Buch gerade mit Oskar Becker (und vielleicht auch mit Moritz Geiger) führen wollte. Nun, Becker war von seiner Ausbildung her Phänomenologe. Reichenbach hatte jedoch eingehende Kenntnisse der Phänomenologie. Im Sommersemester 1914 hatte er Husserls „Ethik-Seminar“ und auch seine „philosophische Übung zu Kants Ethik“ in Göttingen besucht. So wusste er genau, obwohl er kein Phänomenologe geworden ist, dass diese Schule eine stark fundierte theoretische Auffassung hatte. Und er brauchte genau einen solchen Opponenten für eine vernünftige philosophische Diskussion.

Hauptproblem bei der Diskussion zwischen Reichenbach und Becker war die Geltung a priori der euklidischen Geometrie. Becker (und so gut wie alle Vertreter der Phänomenologie und der deskriptiven Psychologie) beharrte darauf, dass die euklidische Metrik für die Erkenntnis unausweichlich sei. Ohne sie würde auch die Identifizierung im Raum (das *principium individuationis*) unmöglich. Reichenbachs Antwort, übrigens von Hermann von Helmholtz übernommen (Reichenbach 1931b, 64), war, dass die Anschaulichkeit des nichteuklidischen Raumes wohl möglich sei, und zwar durch die Kongruenz verschiedener Figuren – durch die Gleichheit ihrer Länge.

Die Besprechung von Reichenbachs *Philosophie der Raum-Zeit-Lehre* in Plessners Zeitschrift war nicht das einzige Mal, dass die beiden Philosophen sich die Hand gereicht haben. Aus einem Brief Reichenbachs an Plessner vom 10. Mai 1936 erfahren wir, dass Plessner Interesse hatte, eine Philosophie-Professur in Istanbul zu bekommen – er wollte dafür Reichenbachs Unterstützung. Reichenbach antwortete sehr höflich, teilte jedoch mit, dass in der fraglichen Zeit keine Philosophie-Stelle in Istanbul zu Verfügung stünde. Es ist

wahrscheinlich, dass Plessner Reichenbach in Istanbul auch zwischen dem 22. Oktober und Ende November 1933 traf, als Plessner die Bosphorus-Stadt besuchte in der Hoffnung, dass er dort irgendeine Philosophie-Stelle erhalten würde – unglücklicherweise ohne Erfolg (Dietze 2006, 96–97).

5.3. Auf der Suche nach einem öffentlichen Forum

Die Wege von Reichenbach und Plessner haben sich auch bei ihren Bemühungen, das philosophische Leben in Deutschland zu beleben, gekreuzt. Beide haben versucht, neue, programmatische Zeitschriften ins Leben zu rufen.

Anfang 1923 machte Reichenbach den Versuch, eine *Zeitschrift für philosophische Forschung* zu gründen.¹⁹ Zur diesem Zweck führte er zusammen mit seinen Freunden Kurt Lewin und Wolfgang Köhler Gespräche mit Ferdinand Springer Junior vom Springer Verlag. Als Herausgeber der Zeitschrift kamen Wolfgang Köhler, Kurt Lewin, Reichenbach, Russell und Moritz Schlick in Betracht. Als mögliche Autoren unter den Vertretern der Geisteswissenschaften wurden Jaspers, Heidegger, Hans Freyer, Moritz Geiger und Heinrich Scholz benannt. Das entsprach der Erwartung des Verlags. Auch Kurt Lewin und Wolfgang Köhler waren dafür. Es ist dabei vielsagend, dass Reichenbach sich bei dem Treffen mit dem Verlag verpflichtet hat, mit Jaspers, Heidegger und Geiger in Kontakt zu kommen. Von Jaspers insbesondere hat Reichenbach „ein sehr guten Eindruck ... gewonnen“ (Reichenbach 1996, 171).²⁰ Jaspers seinerseits hat sich sofort bereit erklärt, in der Zeitschrift zu veröffentlichen. Von Heidegger dagegen bekam Reichenbach keine Antwort.

Indessen hatte Schlick seine Ablehnung gegenüber Jaspers, Heidegger und Geiger geäußert. Stattdessen hat er Felix Kaufmann vorgeschlagen (Schlicks Brief an Reichenbach von Oktober/November 1923; HR-016-42-20). In seinem Brief an Schlick von 3. November 1923 schloss sich Reichenbach Schlicks Bedenken an (Schlick-Archiv, Typoskript 5; 1996, 162).²¹ Dadurch scheiterte auch das ganze Zeitschriften-Projekt – dem Springer Verlag schwebte etwas anderes vor (Brief des Verlags Springer an Reichenbach von 31. Januar 1924; HR-016-41-12). 1924 versuchte Reichenbach das Zeitschriftprojekt beim Vieweg Verlag

¹⁹ Reichenbach selbst schwebte *Zeitschrift für exakte Philosophie* als Titel der Zeitschrift vor; siehe Brief an Schlick von 3. Juni 1923 (Schlick-Archiv, Typoskript 7; Reichenbach 1996, 127).

²⁰ Brief an Schlick von 12. Dezember 1923; Schlick-Archiv, Typoskript 3.

²¹ Schlick-Archiv, Typoskript 5. Zu diesem Zeitpunkt folgte Reichenbach Schlick in allen Punkten. Erst 1925 wandte er sich von Schlicks Konventionalismus ab und wurde Realist (Milkov 2021a).

unter Dach und Fach zu bringen (Brief an den Vieweg-Verlag von 15. März 1924; HR-016-45-09), ohne Erfolg.

Es ist übrigens nicht schwer nachvollzuziehen, warum Reichenbach keine Schwierigkeiten hatte, sich vorzustellen, zusammen mit Jaspers und Heidegger (von 1922) zu arbeiten. Wie schon erwähnt (in § 2.1), kämpften die zwei Existenzialisten, genau wie er selbst, gegen die „Begriffswucherungen“. Reichenbach tat dies im Bereich der Physik, Jaspers und Heidegger im Bereich der menschlichen Existenz. Beide Bereiche sind konkret, dachte Reichenbach zu diesem Zeitpunkt, und das war für ihn, was momentan zählte.

Aus dem oben zitierten Brief Reichenbachs an Moritz Schlick von 3. Juni 1923 (Schlick-Archiv, Typoskript 7, 1996, 127) wird jedoch klar, dass um diese Zeit auch Helmuth Plessner sich bemüht hat, beim Springer Verlag eine Zeitschrift zu gründen. Ohne Erfolg! Erst 1925 gelang es ihm, sein Ziel zu erreichen – er gründete den *Philosophischer Anzeiger. Zeitschrift für die Zusammenarbeit von Philosophie und Einzelwissenschaft*, der im Friedrich Cohen Verlag, Bonn, erschien. Im Leitartikel „Zur Einführung“ betonte Plessner, dass die neue Zeitschrift nicht als „Organ einer Schule“ dienen würde, sondern als ein Forum, in dem Wissenschaftler und Philosophen sich zum Ideenaustausch treffen. Es sei enttäuschend, meinte Plessner, dass die beiden Gemeinden nur sporadisch und recht zögerlich in das jeweils andere Gebiet hineinschauten. Dabei betrachtet er die Zusammenarbeit von Philosophen und Naturwissenschaftlern als besonders aktuell „heute“, in 1925. Noch vor einem Jahrzehnt, so Plessner, spürte man diese Notwendigkeit kaum. Mehr noch, „gerade die Wissenschaftsinteressen der Philosophie treiben sie heute in die *konkrete Welt* der Erscheinung, zwingen sie zur Lebensnähe, zum Studium der Unmittelbarkeit“ (1925, 2; Kursiv zugefügt). Als Mitherausgeber konnte Plessner unter anderen die Philosophen Georg Misch, Nicolai Hartmann, Martin Heidegger, und Heinz Heimsoeth, den Mediziner Viktor von Weizsäcker und den Mathematiker Kurt Reidemeister gewinnen. Leider hatte Anfang 1930 der neue Leiter des Cohen-Verlags, Vittorio Klostermann, festgestellt, dass solche Persönlichkeiten wie Cassirer, Geiger, Heidegger und Jaspers nicht mehr bereit waren, in der Zeitschrift zu veröffentlichen (Dietze 2006, 70). Ein Grund dafür war offensichtlich das Gerücht, dass Plessner die Ideen aus *Die Stufen* von Max Scheler übernommen (plagiiert) habe.

Mitte der 1920er waren offensichtlich die Jahre der neuen philosophischen Zeitschriften in Deutschland, die die Zusammenarbeit zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften zu unterstützen bestrebten. 1925 hat Paul Hensel, bei dem beide, Reichenbach und Plessner, promoviert haben (siehe § 4), *Symposion: philosophische Zeitschrift für Forschung und*

Aussprache (1925–27) ins Leben gerufen, ein Organ der „Philosophischen Akademie“ in Erlangen (Thiel 1993). Darin haben Reichenbach, Carnap und auch Kurt Lewin bedeutende Aufsätze veröffentlicht. Die Zeitschrift erschien im Weltkreis-Verlag, Berlin, wo 1928 auch Carnaps *Der logische Aufbau der Welt* veröffentlicht wurde.

Ebenfalls um diese Zeit, 1924, wurde die Zeitschrift *Annalen der Philosophie*, die 1919 begründet wurde und sich ursprünglich an Hans Vaihingers „Philosophie Als Ob“ orientierte, in *Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik* umbenannt und ein neues Programm präsentiert. Auch sie plädierte für ein „fruchtbares Zusammenwirken der Philosophen im engeren Sinne mit den Vertretern der positiven Wissenschaften“ (Vaihinger und Schmidt 1924, I–II). Weiterhin beteuerten die Herausgeber, dass sie in dieser Bestrebung dem Geist der *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* (1837–1918) folgen würden.

Die *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, die bis 1847 als *Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie* erschien, wurde übrigens von Hermann Lotzes (den wir oben, in § 2.2, angesprochen haben) Freunden J. H. Fichte und Hermann Ulrici begründet. Unter anderem wurden in der Zeitschrift sowohl Freges berühmter Aufsatz „Über Sinn und Bedeutung“ veröffentlicht (1892) als auch die erste Variante des Cantor–Bernstein–Schröder-Theorems in Georg Cantors Formulierung (1887). 1915 und 1916 wurde in der Zeitschrift auch Reichenbachs Dissertation (1915/16) abgedruckt. Hierzu sei erinnert, dass die legendäre Zeitschrift *Erkenntnis*, die von Reichenbach und Carnap von 1930 bis 1938 herausgegeben wurde, einfach als ein „Wechsel in der Schriftleitung“ von *Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik* dargestellt wurde (Reichenbach 1930, 1), nicht als ein erster Versuch in Deutschland, die Philosophie mit der Naturwissenschaft und Mathematik zusammenzubringen. Dies hatte offensichtlich eine lange Geschichte. Klaus Hentschel notierte dazu, dass „die Übernahme der *Annalen* war insofern geschickt, als diese ein mit namenhaften Fachgelehrten besetztes Gutachtergremium als wissenschaftliche Berater hatten“ (1991, 29).

6. Epilog

In den obigen Zeilen haben wir gezeigt, dass Hans Reichenbach und seine Berliner Gruppe nicht allein waren mit ihren Versuchen, die Philosophie in Deutschland in enge Verbindung mit der Naturwissenschaft zu bringen. Die neue philosophische Anthropologie bemühte sich in ähnlicher Richtung. In Wahrheit kann man eine Bewegung der deutschen Philosophie in diesem Sinne schon ab Hegels Tod im Jahre 1831 feststellen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie jedoch viel radikaler. Bei Reichenbach finden wir auch etwas, was bei

Plessner ausblieb – eine starkes, gar romantisches Bedürfnis nach wahrer Revolution, die die Philosophie in die Nähe der Naturwissenschaft bringen musste. Im Frühjahr 1931 fand dieser Ansatz Reichenbachs Ausdruck in seinem Versuch, im Namen der Berliner „Gesellschaft für [damals] empirische Philosophie“ (siehe n. 4) eine Unterschriftsammlung von führenden Wissenschaftlern und Philosophen in Deutschland einzureichen, die im Kultusministerium bewirkt sollte, neue Lehrstühle für Naturphilosophie zu eröffnen. Dafür hatte er unter anderem die Unterschriften von Einstein, Hilbert und Otto Meyerhof sichergestellt.

Anders als diese drei hat Max Planck Reichenbachs Bitte abgelehnt. Er glaubte nicht, „dass die Naturwissenschaft, insbesondere Physik und Biologie, in der gegenwärtigen ‚Hochschul‘-Philosophie ganz allgemein zu kurz kommt. Relativitätstheorie, Quantentheorie, Vererbungslehre haben, soweit ich sehe, [schrieb Planck,] schon einen gewaltigen Einfluss auch in der offiziellen Philosophie ausgeübt“ (Brief an Reichenbach von 3.5.1931; HR-025-11-16). Am Ende musste Reichenbach das Projekt fallen lassen.

Max Planck hatte eigentlich Recht. Wie wir in diesem Kapitel gezeigt haben, war Reichenbach in seinen Bemühungen, die Philosophie eng mit der Naturwissenschaft in Verbindung zu bringen, in Deutschland nicht allein.

Quellennachweise

- Becker, Oskar: „Die apriorische Struktur des Anschauungsraumes“, in: Philosophischer Anzeiger 4, 1930, 129–162.
- Cantor, Georg: „Mitteilungen zur Lehre vom Transfiniten“, in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 91, 1887, 81–125.
- Carnap, Rudolf: Der logische Aufbau der Welt, Berlin 1928.
- Carnap, Rudolf: „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ [1932], In: idem, *Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften*, hg. von Thomas Mormann, Hamburg 2004, S. 81–109.
- Dietze, Carola: Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner: 1892–1985, Göttingen, 2006.
- Driesch, Hans: Ordnungslehre. Ein System des nichtmetaphysischen Teiles der Philosophie [1912], 2. Ausgabe, Jena 1923.
- Dubislav, Walter: „Zur Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaften“, in: Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik 8, 1929, 135–145.
- Fischer, Joachim: Philosophische Anthropologie, Freiburg 2008.
- Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Basel 1935.

- Frege, Gottlob: „Über Sinn und Bedeutung“, in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 100, 1982, 25–50.
- Friedman, Michael: *A Parting of the Ways*, Chicago and La Salle 2000.
- Grelling, Kurt: „Philosophy of the exact science: its present status in Germany“, in: *The Monist*, 38, 1928, 97–119.
- Grelling, Kurt: „Die Philosophie der Raum-Zeit-Lehre“, in: *Philosophischer Anzeiger* 4, 1930, 101–128.
- Grelling, Kurt, und Oppenheim, Paul: „Der Gestalt-Begriff im Lichte der neuen Logik“, in: *Erkenntnis* 7, 1937, 211–225.
- Hartung, Gerhard: *Philosophische Anthropologie*, Stuttgart 2008.
- Heidegger, Martin: „Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles“ [1922], in: *Gesamtausgabe*, 62. Band, Frankfurt: Klostermann, 2005, S. 343–415.
- Hempel, Carl, und Oppenheim, Paul: *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik*, Leiden 1936a.
- Hempel, Carl, und Oppenheim, Paul: „L’importance logique de la notion de type », in : in: *Actes du Congrès international de philosophie scientifique, Sorbonne, Paris 1935, fasc. II, Unité de la science*, Paris: Hermann, 1936b, S. 41–49.
- Köhler, Wolfgang: *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand. Eine naturphilosophische Untersuchung*, Braunschweig 1920.
- Kuhn, Thomas: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962.
- Kurt, Lewin: „Die Verwandtschaftsbegriffe in Biologie und Physik und die Darstellung vollständiger Stammbäume“, in: *Abhandlungen zur theoretischen Biologie* 5, 1920, 38–73.
- Levin, Kurt: „Über Idee und Aufgabe der vergleichenden Wissenschaftslehre“, in: *Symposion* 1(1), 1925, 61–94.
- Lotze, Hermann: *Logik*, Leipzig 1843.
- Lotze, Hermann: *Metaphysik*, Leipzig 1841.
- Lotze, Hermann: *Logik*, Leipzig 1874.
- Lotze, Hermann: *Metaphysik*, Leipzig 1879.
- Lotze, Hermann: *Mikrokosmos: Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie*, 3 Bände, Leipzig 1856, 1858 und 1864.
- Milkov, Nikolay: „The Meaning of Life: A Topological Approach“, in: *Analecta Husserliana* 84, 2004a, 217–34.
- Milkov, Nikolay: „G. E. Moore and the Greifswald Objectivists on the Given, and the Beginning of Analytic Philosophy“, in: *Axiomathes* 14, 2004b, 361–79.

- Milkov, Nikolay: „Russell’s Debt to Lotze“, in: *Studies in History and Philosophy of Science*, Part A, 39:2, June 2008, 186–93.
- Milkov, Nikolay: „Anmerkungen des Herausgebers“, in: Hans Reichenbach, *Ziele und Wege der heutigen Naturphilosophie*, Milkov, Nikolay (Hg.), Hamburg 2011, 147–158.
- Milkov, Nikolay: „The Berlin Group and the Vienna Circle: Affinities and Divergences“, in: Milkov, Nikolay/Peckhaus, Volker (Hgg.): *The Berlin Group and the Philosophy of Logical Empiricism*, Dordrecht 2013, 3–32.
- Milkov, Nikolay: „Kurt Grelling and the Idiosyncrasy of the Berlin Logical Empiricism“, in: Lutz, Sebastian/Tuboly, Ádám Tamás (Hgg.): *Logical Empiricism and the Physical Sciences: From Philosophy of Nature to Philosophy of Physics*, London, 2021a, 64–83.
- Milkov, Nikolay: „The Berlin Group and the Society for Scientific Philosophy“, in: Uebel, Thomas/Limbeck-Lilienau, Christoph (Hgg.): *The Handbook of Logical Empiricism*, London, 2021b, 118–126.
- Milkov, Nikolay: „Hermann Lotze’s Influence on the Twentieth Century Philosophy“, Berlin 2023.
- Misch, Georg: „Einleitung“, in: Lotze, Hermann: *Logik*, hg. von idem. Leipzig, 1912. pp. ix–cxxxii.
- Müller, Aloys: *Die philosophischen Probleme der Einstein’schen Relativitätstheorie*, Braunschweig 1922.
- Müller, Aloys: „Die Relativitätstheorie und die Struktur der physikalischen Erkenntnis“, in: *Annalen der Philosophie* 4(1), 1924, 433–474.
- Oppenheim, Paul: *Die natürliche Ordnung der Wissenschaften. Grundgesetze der vergleichenden Wissenschaftslehre*. Jena 1926.
- Plessner, Helmuth: „Zur Einleitung“, in: *Philosophischer Anzeiger*, 1925 1, 1–2.
- Plessner, Helmuth: *Die Stufen des organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin 1928.
- Plessner, Helmuth: „Das Problem der Natur in der gegenwärtigen Philosophie“, in: *Die Naturwissenschaften* 18(42), 1930, 869–875.
- Plessner, Helmuth: „Selbstdarstellung“ [1975], in: Dux, Günther, *et al.* (Hgg.), *Gesammelten Schriften*, X. Band, 302–341.
- Plessner, Helmuth: *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart 1982.

- Reichenbach, Hans: „Der Begriff der Wahrscheinlichkeit für die mathematische Darstellung der Wirklichkeit“, in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 161/162, 1915/16, 9–112, 223–253.
- Reichenbach, Hans: „Müller, Aloys, Die philosophischen Probleme der Einstein’schen Relativitätstheorie“, in: *Die Naturwissenschaften* 11(2), 1923, 30–31.
- Reichenbach, Hans: „Metaphysik und Naturwissenschaft“ [1925], in: *Die Berliner Gruppe*, hg. von Nikolay Milkov, Hamburg 2015.
- Reichenbach, Hans: „Ziele und Wege der physikalischen Erkenntnis“, in: *Handbuch der Physik*, vol. 4: Allgemeine Grundlagen der Physik, Berlin 1929, 1–80.
- Reichenbach, Hans: „Zur Einführung“, in: *Erkenntnis* 1, 1930, 1–3.
- Reichenbach, Hans: *Ziele und Wege der heutigen Naturphilosophie* [1931a], Hamburg 2011.
- Reichenbach, Hans: „Zum Anschaulichkeitsproblem der Geometrie“, in: *Erkenntnis* 2(1), 1931b, 61–72.
- Reichenbach, Hans: *Experience and Prediction*, Chicago 1938.
- Reichenbach, Hans: *The Rise of Scientific Philosophy*, Berkeley 1951.
- Reichenbach, Hans: *The Direction of Time*, Los Angeles 1956.
- Reichenbach, Hans: *Ausgewählte Briefe*, Kamlah, Andreas (Hg.), 1996 (Manuskript).
- Scheler, Max: *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Darmstadt 1928.
- Scheler, Max: *Gesammelte Werke*. 16 Bände. Manfred Frings (Ed.). 15. Band, Bonn 1997.
- Schüßler, Kersten: *Helmuth Plessner. Eine intellektuelle Biographie*, Berlin und Wien, 2000.
- Stumpf, Carl: „Die Wiedergeburt der Philosophie“ [1907]. In: idem, *Philosophische Reden und Vorträge*, Leipzig 1910, 161–96.
- Sullivan, David, „Hermann Lotze“, in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (winter 2018 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = [<https://plato.stanford.edu/archives/win2018/entries/hermann-lotze/>](https://plato.stanford.edu/archives/win2018/entries/hermann-lotze/).
- Thiel, Cristian: „Carnap und die wissenschaftliche Philosophie auf der Erlanger Tagung 1923“, in: Haller, Rudolf (Hg.): *Wien–Berlin–Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*, Wien 1993, 175–88.
- Thompson, D’Arcy Wentworth: *On Growth and Form*, Cambridge 1917.
- Vaihinger, Hans und Schmidt, Raymund: „Einleitung“, *Annalen der Philosophie und philosophische Kritik* 4, 1924, I–IV.
- White, Morton: „The Decline and fall of the Absolute“, in: Hg. von idem, *The Age of Analysis*, New York 1957, S. 13–20.
- Wisdom, John: „G. E. Moore“ [1959], in: idem, *Paradox and Discovery*, Oxford 1965, 82–87.

Wisdom, John: „Epistemological Enlightenment“, *Proceedings of the American Philosophical Association*, 44 (1971): 32–44.